



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Drittes Kapitel. Der Vater und die Mutter.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

sie immer unschuldig und rein sei, damit sie zur Ruhe der Glückseligen und zum Reiche der Herrlichkeit gelangen möge. Und daß alle Beide eines Tages die Kinder ihrer Kinder bis in's dritte und vierte Glied schauen und daß sie so ein glückliches Alter erreichen! Durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen."

Drittes Kapitel.

Der Vater und die Mutter.

Dies ist die christliche Ehe; dies ist unter dem Gesetze des Evangeliums der Act, welcher die häusliche Gesellschaft gründet; dies ist die geheiligte Einrichtung, welche in der Familie dem Vater eine so hohe Autorität, der Mutter eine so reine Würde verleiht und erhält und welche dem aus ihrer Verbindung hervorgegangenen Kinde einen so kräftigen und so zärtlichen Schutz und alle Wohlthaten einer heiligen Erziehung verschafft.

Und nun frage ich noch einmal: was ist also ein Vater, was ist also eine Mutter? Was ist in der providentiellen und in der socialen Ordnung die Autorität, was die väterliche und mütterliche Würde?

Ich habe mich bereits darüber ausgesprochen: aber der Augenblick ist gekommen, um noch eingehender, noch klarer, wenn es möglich ist, zu zeigen, welches das primitive und unerschütterliche Fundament eines so erstaunlich großen Baues ist.

I.

In Gott sind drei große und heilige Eigenschaften, welche die Gottheit selbst bilden: es ist die Macht, die Weisheit und die Liebe. Nun, diese drei ganz göttlichen Eigenschaften finde ich auch am Heerde der Familie geheimnißvoll zugegen im Vater, in der Mutter und in Beiden gleichsam personificirt.

Der Eine ist namentlich das Bild der Macht Gottes; die Andere repräsentirt lebendiger seine Liebe und alle Beiden nehmen zusammen an jener bewunderungswürdigen Weisheit Antheil, welche die unzertrennliche Gefährtin der Liebe und der Macht ist und welche diese in Ewigkeit erleuchtet.

Und deßhalb sind sie, wie ich jetzt schon bemerken muß, unzertrennlich und müssen Beide zusammen die Erziehung ihrer Kinder leiten.

Wie fehlen Herz und Leben einer Erziehung, an der die Mutter nicht genug Antheil nimmt! Und hinwiederum, wie viel Schwanfendes, wie viele Schwäche kommt in einer Erziehung vor, der sich der Vater allzuferne hält!

Doch gehen wir hier noch tiefer auf den Grund der Dinge selbst ein!

Ich habe es bereits gesagt: Gott, der hienieden fortwährend thätig ist, will beinahe niemals allein handeln und für alle Werke, die Er in dieser Welt ausführt, verwendet Er meistens Seine Geschöpfe und handelt durch sie; und zu diesem Zwecke theilt Er ihnen immer einen Theil Seiner göttlichen Attribute in dem Maße mit, als Er es für das Werk, welches ausgeführt werden soll, geeignet findet.

Als Gott einen Vater und eine Mutter zu Urhebern des Lebens für ihre Kinder machte, legte er zuerst einen Ausfluß der unendlichen Kraft in sie, durch die Er Alles geschaffen hat; und auf diese Weise läßt Er sie, wie wir früher angedeutet haben, in die Thätigkeit Seiner ewigen Vorsehung eingreifen und gesellt sie Seiner höchsten Macht, der schöpferischen Macht selbst bei; mit einem Worte: Er macht sie zu Schöpfern nach Seinem Bilde und nach Seinem Gleichnisse und dadurch zu den providentiellen Hauptern der menschlichen Familie.

Darum „wehe den Verbindungen,“ ruft Bossuet einmal, „deren Wunsch es ist, unfruchtbar zu bleiben! Sie werden weder von Gott, noch von den Menschen gesegnet werden! Wehe den Menschen, welche gleich den Bäumen des Waldes da- und dorthin den Flügeln des Windes, das heißt dem

Hauche der Leidenschaften, die geheimnißvolle Kraft, deren göttlicher Keim in ihnen ist, hinstreuen! Wehe den Vätern, wehe den Müttern, welche, der feigen Furcht vor den heiligen Mäthen der väterlichen und mütterlichen Würde nachgebend, in die Vorsehung und in die Zukunft Mißtrauen setzen, den Wunsch der Natur täuschen, selbst die Ordnung Gottes stören, die ungeheuere Verantwortlichkeit ihrer Macht verkennen und jene edlen Geschöpfe, jene köstlichen Seelen, welche sie dem Himmel als die Frucht Seiner Segnung darbringen sollten, weit von sich in das Nichts hinausstoßen.“

Dies ist aber nicht Alles; jenes große Werk ist nicht nur ein Werk der Macht und des Lebens, es ist ein Werk der Intelligenz und des Herzens. Gott läßt sie also in gleichem Maße zugleich an Seiner Weisheit und an Seiner Liebe Antheil nehmen: an Seiner Liebe, die beseelt und erhält, an Seiner Weisheit, die leitet; und mit Seiner Liebe, Weisheit und Macht verleiht Er ihnen auch Etwas von Seiner höchsten Majestät und von Seiner Größe.

Dies ist ein Vater, dies ist eine Mutter; und wie schön und tief ist die Harmonie zwischen den göttlichen Geboten und dieser heiligen Theorie.

Wie Gott selbst in Seiner Größe und höchsten Majestät anbetungswürdig ist, so macht Er sie auch in ihrer geliebten Majestät und Größe ehrwürdig.

Nachdem deßhalb Gott in Seinem Gesetz im ersten Gebot befohlen hat: „Du sollst den Herrn Deinen Gott anbeten,“ fügt Er alsbald und auf derselben Tafel hinzu¹⁾: „Du sollst

1) Einige Kirchenlehrer haben angenommen, das vierte Gebot sei mit den drei sich auf Gott beziehenden Geboten auf der ersten Gesetzestafel geschrieben gewesen.

Unsere These wird in ihrem wesentlichen Theile herrlich durch die Worte des heiligen Thomas bestätigt: „Immediate post praecepta ordinantia nos in Deum, ponitur praeceptum ordinans nos ad parentes, qui sunt particulare principium nostri esse, sicut Deus est universale principium: Et sic est quaedam affinitas hujus praecepti ad praecepta primae tabulae.“

Deinen Vater und Deine Mutter ehren alle Tage Deines Lebens, auf daß Du lange lebest im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir geben wird.“ (Exod. 20, 12.)

Nein, es läßt sich nicht verkennen: in der väterlichen Majestät, in der mütterlichen Würde leuchtet ein Strahl der göttlichen Majestät selbst; auf der Stirne eines Vaters thront eine Autorität und im Blick der Mutter liegt eine Stärke und eine Milde, welche nur Gott allein zu verleihen vermochte und welche auf das Dringendste Gehorsam und Ehrfurcht gebieten.

II.

Alle geschichtlichen Ueberlieferungen der Weisheit der Nationen erklären auch: die Autorität der Familienväter ist die älteste, die universellste, die heiligste von allen menschlichen Autoritäten, jene, welche der Autorität Gottes am meisten gleicht.

Und nicht allein ihr Ursprung, auch ihre Natur ist eine göttliche, weil sie die eigentliche Autorität der schöpferischen Macht, die Autorität über das gegebene Leben ist, das heißt das, was es in der göttlichen Autorität selbst Großes, Star- kes giebt.

Und ist es nicht das, was alle Menschen, ihnen selbst unbewußt, anerkennen, wenn sie sagen: „Das ist mein Vater, das ist meine Mutter?“

Die Ehrfurcht hat in der menschlichen Sprache keinen einfacheren und stärkeren Ausdruck, es sei denn, daß sie sage: „Dies ist mein Gott!“ Denn alsdann steigert sie sich bis zur Anbetung; es ist aber immer dasselbe Gefühl, derselbe Gedanke, welcher sie eingiebt, und die heilige Schrift offenbart

Pietas ordinatur ad reddendum debitum parentibus, quod communiter ad omnes pertinet. Et ideo inter praecepta Decalogi, quae sunt communia, magis debet poni aliquid pertinens ad pietatem quam ad alias partes justitiae, quae respiciunt aliquod debitum speciale. (S. Thom. II. 2. quaest. 2.)

uns den Grund hiefür in herrlicher Weise: „Wisset, daß der Herr, unser Gott ist! Er hat uns gemacht und nicht wir uns selbst.“ — „Ipse fecit nos et non ipsi nos.“ (Psalm XCIX, 3.) Und an einer andern Stelle durch die rührende Ermahnung: „Memento quoniam, nisi per illos, natus non fuisses.“ — Gedenke, daß Du ohne sie (ohne Deinen Vater und Deine Mutter) nicht geboren wärest. (Eccl. VII, 30.)

Und wieder: „Gedenke Deines Vaters und Deiner Mutter . . . damit nicht Gott etwa auch Deiner vergesse . . . und Du den Tag Deiner Geburt verfluchest.“ „Memento Patris et Matris tuae . . . ne forte obliviscatur te Deus, et maluisses non nasci.“ (Eccl. XXIII, 18.)

Wer wüßte es auch nicht? Die erste unter den Menschen eingesetzte Herrschaft war die häusliche und väterliche. In den frühesten Zeitaltern der Welt waren die Väter der Familie die einzigen Könige auf Erden.

Gerade so, wie die Familien der Ursprung und das Vorbild der Gemeinden, der Reiche und der ganzen menschlichen Gesellschaft waren, gerade so war die väterliche Autorität der Typus und das Vorbild aller socialen Autorität.

Deßhalb ist auch die sociale Autorität immer und überall von den Menschen nur dann gesegnet worden, wenn sie eine väterliche Autorität war.

Bei allen Nationen und in allen Zeitaltern ist der Name „Vater des Volkes“ der schönste, der ruhmreichste von allen Namen gewesen, welche den Königen der Erde gegeben werden konnten.

Der Name „König,“ sagt Bossuet, ist ein Vatername und Jedermann stimmt darin überein, daß der Gehorsam, welcher der öffentlichen Gewalt gezollt wird, kein anderes Fundament im Geseze Gottes hat, als das Gebot, welches befiehlt, die Eltern zu ehren; so wahr ist es, daß den Fürsten, welche es auch sein mögen, die Väter als Vorbild dienen müssen, daß der König durch die Pflicht im Staate Vater ist, wie der Vater durch das Recht in der Familie König ist und daß eine Re-

gierung um so vollkommener ist, jemehr sie sich einer väterlichen Leitung nähert.

Der Name Vater ist so groß, daß die Menschen einem Ihresgleichen, der für sie ein großer Erretter geworden ist oder auch der etwas Großes unter ihnen gestiftet hat, keinen andern zu geben wissen; sie nennen ihn „Vater des Vaterlandes“ und dieser Name ist erhabener, als jener von Helden, Eroberern und Triumphatoren.

Und warum hat man dem Vaterlande selbst diesen Namen, dessen Etymologie eine so merkwürdige ist, gegeben, wenn nicht deswegen, weil es die Gesellschaft der Familien und der Väter ist, weil es gleich der Familie selbst schafft, beschützt und erhält, weil es das Abbild der beschützenden Autorität und der wohlthätigen Macht der väterlichen Regierung ist.

Welchen Namen glaubte die römische Würde Jenen geben zu müssen, welche in der erlauchten Versammlung saßen, deren Majestät einem Manne des Alterthums die Aeußerung entlockte, sie erschiene seinen Augen wie eine Versammlung von Königen? Die Geschichte hat es uns gelehrt; man nannte sie „Patres conscripti.“

Unter den Größen Roms gab es nichts Größeres.

Gehen wir noch weiter zurück! Gibt es im Gedächtnisse der Menschen ein rührenderes Andenken, einen ehrwürdigeren Namen, als das Andenken und den Namen der alten Patriarchen?

Hat es jemals etwas Edleres auf Erden gegeben, als das Patriarchat?

War aber die patriarchalische Macht in jenen ersten von Gott gesegneten Familien nicht das eigentliche Bild der göttlichen Größe und Wohlthätigkeit?

Der Patriarch war inmitten des einfachen Hirtenlebens zugleich Vater, Priester und König. Sein Königreich war seine Familie, seine Unterthanen waren seine Kinder und Enkel bis in das dritte und vierte Glied.

Unumschränkt regierte er unter ihnen und übte alle Functionen der öffentlichen Gewalt sowohl, als der priesterlichen Autorität aus.

Es ist bekannt, wie seitdem, dem Willen der Vorsehung gemäß, die zeitliche Gesellschaft mit ihren Oberhäuptern und die geistliche Gesellschaft mit dem Priesterthum eingesetzt wurde. Das Evangelium aber, das gekommen ist, um alle legitimen Autoritäten wieder aufzurichten, offenbart uns, daß heute noch in den Tiefen der väterlichen Autorität Etwas von jener dreifachen Souveränität und von jener primitiven Größe enthalten ist.

Ja, ein Vater ist heute noch König in seiner Familie; sein Königreich ist unverletzlich; es ist sein Haus und sein häuslicher Heerd; Niemand, und wäre es der König einer zeitlichen Gesellschaft, darf sich an demselben wider seinen Willen niederlassen, es ist sein Weingarten und sein Feld; Niemand, und wäre es ein Abhab, darf ungestraft daran rühren. Vor Allem aber bilden Frau und Kind sein Königreich: ihre Seele, ihr Leben, ihre Ehre. Wenn er sagt: dies ist mein Sohn, dies ist meine Tochter, so drückt er damit seine Rechte und Pflichten mit aller Entschiedenheit aus, welche keine andere Autorität, als die seinige, jemals erlangen kann.

Ihm seine Kinder oder sein Weib hinwegnehmen, das Recht, das er besitzt, seinen Sohn und seine Tochter zu erziehen, schmähtlich verletzen, das ist ein Attentat gegen die Natur.

Der weltliche König, der Fürst, ist Vater durch Pflicht; und die väterliche Autorität bleibt wesentlich und für immer das Vorbild der öffentlichen Autorität.

Aber der König des Hauses, der Vater, ist König von Rechts wegen, er regiert in seiner Familie, er leitet Alles in ihr; er wirkt, er läßt wirken. Und was die Erziehung seiner Kinder betrifft, so giebt er sie entweder selbst oder erwählt und delegirt die Erzieher, welche er beauftragt, dieselbe statt seiner zu ertheilen, wie der König die Beamten delegirt; und dies Alles

durch ein primitives Recht, durch ein erhabenes und göttliches, durch ein unveräußerliches Recht.

Ich sage: durch ein unveräußerliches Recht und lege auf dieses Wort Nachdruck; denn es muß wohl verstanden werden: die väterliche Autorität kann gar nicht verloren gehen, man kann auf sie nicht einmal wie auf die sociale Autorität, wie auf die übrigen menschlichen Autoritäten Verzicht leisten. Ohne allen Zweifel ist sie nicht nur die ausgedehnteste, sondern auch die innerlichste, tiefste, unverjährbarste aller Autoritäten.

Jede Autorität kommt, wie wir gesehen haben, unmittelbar von der Paternität her; die Autorität ist also nur den Vätern eigen und zu ihrem Wesen gehörig: dem himmlischen Vater in Folge der höchsten Paternität, welche ihm zukommt; den irdischen Vätern in Folge der Paternität, welche ihnen durch die Vorsetzung mitgetheilt worden ist.

Die väterliche Autorität ist, wenn auch die Vaterschaft selbst mitgetheilt ist, doch vielmehr eine eigene, wesentliche, als eine übertragene Autorität, weil sie nicht dem Menschen, sondern dem Vater, da Gott ihn zum Vater gemacht hat, dermaßen zukommt, daß es keines andern Actes des göttlichen Willens bedarf, um sie ihm zu verleihen.

Gott überträgt dem Vater die Autorität nicht durch ein neues, besonderes und positives Decret; Er überträgt, Er theilt ihm die Vaterschaft mit und deren nothwendige Folge ist die Autorität.

Man sagt von den Trägern der Autorität unter den Menschen, sie seien mit der Autorität bekleidet.

Nur mit der väterlichen Autorität ist man nicht bekleidet, daher ist auch Nichts im Stande, davon zu entkleiden, und nicht einmal Der, welcher sie besitzt, kann ihr entsagen. Sie allein ist das möglichst vollständige Bild der göttlichen Autorität.

Nein, der Vater ist mit der väterlichen Autorität nicht bloß bekleidet; sie ist durch Gott ihm eigen. Gott könnte ihm die Vaterschaft vorenthalten; hat er sie aber einmal empfangen, so

ist mit ihr nothwendig und unveräußerlich die väterliche Autorität verbunden.

Offenbar ist auch die erste Idee der Gewalt, welche es unter den Menschen gab, die Idee der väterlichen Gewalt gewesen.

Seit sechzig Jahren ist viel von den allgemeinen Menschenrechten und von der natürlichen Gleichheit gesprochen worden; man hat behauptet, was die Autorität betreffe, so sei „ein Mensch dem andern gleich.“ Ich werde diese Redensart vielleicht bald selbst gebrauchen, indem ich sie erkläre; nichtsdestoweniger aber behaupte ich, daß die Menschen alle als Untergebene geboren werden und zwar schon deswegen, weil sie geboren werden.

Ja, alle sind Untergebene verschiedener Gewalten, einzelner Autoritäten, die im Grunde nur eine einzige sind, da alle sich von der ersten gleichsam wie von ihrer Quelle herleiten und Alles, was sie an wirklicher Kraft besitzen, von ihr empfangen; vor Allem also ihrem Wesen nach Untergebene Gottes, Der sie erschuf und Der ihr erster Vater ist; dann natürliche Untergebene ihrer Eltern, das heißt: der beiden Geschöpfe, durch welche es Gott gefallen hat, ihnen das Leben zu geben, und welche Er durch dieses große Vorrecht zum Haupt einer menschlichen Familie machte; dann sociale Untergebene irgend einer Civilautorität, eines politischen Oberhauptes, das unter dem einen oder unter dem andern Namen in der zeitlichen Gesellschaft vorkommt — und darin besteht seine Stärke und sein Ruhm — als der gekrönte Repräsentant und der providentielle Mandatar der Familienväter.

Die zeitliche, die bürgerliche und die politische Gesellschaft ist nur deshalb eingesetzt worden, um die Familie zu erhalten, zu kräftigen, zu erheben, um die gemeinsamen Rechte und Interessen der verschiedenen verbundenen Familien zu wahren.

Und weil ferner der Mensch und seine Kinder, weil die Familien und die menschlichen Nationen „nicht allein vom Brode leben“ — „Non in solo pane vivit homo.“ (Matth. IV, 3.)

— „sondern von dem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt,“ das heißt: von der Weisheit, vom Glauben, von der Wahrheit und von der Tugend, so hat es bei allen Völkern, wo die göttliche Ordnung geherrscht hat, eine religiöse Gesellschaft gegeben, welche von Gott den Auftrag hat, in ihrer Weise die zeitliche Gesellschaft zu erhalten, zu erheben und zu veredeln, und durch ihre Seele sind alle Menschen die geistigen Untergebenen dieser heiligen Gesellschaft und ihrer Oberhäupter.

III.

Es fällt hier auch als sehr bemerkenswerth auf, daß nicht allein die Autorität der Familienväter das Vorbild der öffentlichen Autorität ist, sondern daß auch die hohe priesterliche Autorität selbst von den ersten Tagen der Welt an ein Ausdrück der väterlichen Autorität war.

Lehrt nicht noch heute, nachdem das evangelische Priesterthum durch Jesus Christus eingesetzt worden ist, der Fürst der Apostel, daß die Christen — und der hl. Augustinus deutete es ganz besonders auf die Familienväter — in ihren Häusern eine Art geistigen Priesteramtes ausüben sollten? Lehrt er nicht, daß sie von Gott selbst mit einer geheimnißvollen Würde betraut sind, welche ihnen die Rechte eines heiligen Amtes¹⁾ verleiht und ihnen die Pflichten eines solchen auferlegt? Mit einem Wort: daß Gott sie zu einem königlichen Priesterthum erhoben und sie, indem Er sie innerhalb ihrer Familien gewissermaßen zu Königen gemacht hat, auch gleichsam zu deren Priestern einsetzte, damit sie „geistliche Opfer“

1) Nolite tantum modo bonos episcopos et clericos cogitare. Etiam vos pro modo vestro ministrate Christo; unusquisque etiam pater familias hoc nomine agnoscat paternum affectum suae familiae se debere. Pro Christo et pro vita aeterna suos omnes admoneat, doceat, hortetur, corripiat, impendat benevolentiam, exerceat disciplinam: Ita in domo sua ecclesiasticum et quodam modo episcopale implebit officium, ministrans Christo, et in aeternum sit cum ipso. (Aug. Tract. Ll. in Joan. n. 13. t. III. II. col. 638. ed. B. B.)

darbringen möchten, das heißt: die Opfergaben der Anbetung, des Lobes, des Gebetes und der guten Werke — „Regale, sacerdotium, sacerdotium sanctum offerre spirituales hostias.“ (I. Pet. 2—5.)

Die Völker haben das Väterliche, das im Priesterthum liegt, so richtig herausgeföhlt und verstanden, daß sie den Bischöfen und Priestern des Evangeliums keinen erhabeneren Namen zu geben wußten, als den der „Väter,“ und es ist dies kein hohler, eitler Name; sie sind in Wahrheit die „Väter der Seelen.“

Ueberall hat dieser glorreiche Name mit geheimnißvoller und unwiderstehlicher Gewalt seine hohe Bedeutung behauptet.

Sogar die Apostel und Märtyrer tragen im Christenthum keinen ehrwürdigeren Namen, sie sind „unsere Väter im Glauben;“ und ob man von den „Vätern der Wüste“ oder von den „Vätern der Concilien“ oder aber von jenen großen Lehrern spreche, welche mit dem glorreichen Namen der „Kirchenväter“ geschmückt wurden, immer ist der Name Vater der der höchsten Autorität; es ist der Name jener erhabenen Männer, deren Genie, Charakter und Heiligkeit, bis zur schöpferischen Macht gesteigert, inmitten wilder Wüsteneien die außerordentlichsten Tugenden hervorriefen und zur Blüthe brachten, oder in jenen unsterblichen Versammlungen und durch jene unvergänglichen Schriften, welche durch alle Widersprüche der Jahrhunderte hindurch immer die Schutzwehr des katholischen Glaubens gegen Lüge und Irrthum gewesen sind und bleiben werden, die siegreiche Wahrheit aufrecht hielten.

Was bleibt mir noch zu sagen? Selbst jener Mann, welcher der fortwährende Lehrer, Apostel, nöthigen Falls Märtyrer und immer der treue Zeuge der Wahrheit und der christlichen Tugend ist, welcher das Patriarchat, die Prophetie, das Gesetz, das Evangelium repräsentirt, jener sterbliche Mensch, den die Vorsehung zum Stellvertreter des Sohnes Gottes auf Erden gemacht hat, was ist er hienieden? Er ist ein Vater! Sein Name erinnert an das erste, dem Herzen der Väter so

theuere Stammeln der Kinderlippen. Es ist der Papst! (Papa!) Es ist der gemeinsame Vater. Eine größere Würde besitzt er nicht; darin besteht seine ganze Ehre, seine ganze Größe, seine ganze Macht, seine ganze Autorität!

Wenn diese Worte etwa Staunen erregen, so bitte ich, sich zu erinnern, daß ich dieses Werk mit einer weit wunderbareren Bemerkung begann. Habe ich nicht gesagt, Gott selbst sei Vater? Habe ich nicht gesagt, daß keine Seite in Ihm erhabener erscheint und daß unter all' den Namen, mit welchen Er von den Menschenkindern genannt sein will, dieser der herrlichste, der gewaltigste, der mächtigste ist?

Freilich nennen wir Gott den „himmlischen Vater,“ den „Vater der Creaturen,“ den „ewigen Vater,“ während der einfache sterbliche Familienvater, dessen Autorität ich in diesem Augenblick rühme, hienieden an den Erbärmlichkeiten der traurigen Menschlichkeit krankt.

Nichts destoweniger bin ich berechtigt zu behaupten, daß es auf Erden nichts Größeres giebt, als die menschliche Vaterschaft, weil sich in ihr die Antheilnahme an der göttlichen Vaterschaft, der Ursprung und das Vorbild der socialen Autorität und endlich gleichsam eine geheimnißvolle Mittheilung des Priesterthums selbst begegnet.

Nein, es giebt auf Erden weder Rechte noch Pflichten, weder Größe und Autorität, die sich mit den Rechten und Pflichten, mit der Größe und Autorität eines Vaters vergleichen ließen.

IV.

Noch habe ich nicht von dem höchsten Zeugniß der väterlichen Macht gesprochen, von dem, welches hienieden sichtbar den göttlichen Charakter dieser Macht ausdrückt. Welches ist dies?

Gleich Gott segnet der Vater, wie er auch fluchen kann! Man fürchtet den Fluch Gottes; man bittet Gott um Seinen Segen. Auch den Fluch eines Vaters fürchtet man;

er ist, wie der Fluch Gottes selbst. Mit Andacht, auf den Knieen erbittet, empfängt man den Segen eines Vaters; man beugt sich unter der Vaterhand, wie unter der Hand Gottes.

Keine Macht, keine menschliche Größe — man möge dies nicht übersehen! — besäße auf Erden jemals dieses Recht.

Der Vater allein segnet und flucht.

Gewiß ist die Obrigkeit eine großartige Einrichtung; aber die Beamten segnen nicht. Sie rächen die Gerechtigkeit; sie verurtheilen zum Tode; aber sie haben nicht das Recht, zu fluchen.

Noch höher steht der Fürst; er ist nach dem Ausspruch der heiligen Schrift „der Diener Gottes für das Gute“ — „Minister Dei in bonum;“ aber der Fürst segnet nicht. Die königliche Majestät hat sich nicht bis zu dieser Würde erhoben.

Der Segen ist das Eigenthum der väterlichen und der göttlichen Majestät.

Ich brauche nur die verschiedenen Zeitalter zu überschauen und die Geschichte zu befragen, da finde ich nur Gott, die Diener Gottes in Seinem Namen und die Familienväter, welche segnen; und dieses zeigt sich wieder nur in der wahren Religion, so göttlich ist es.

Was heißt nun segnen?

Wenn ich den Segen zunächst bei Gott betrachte und mit frommem Sinn in unseren heiligen Schriften forsche, was Gott thut, wenn Er segnet, so finde ich immer, daß es ein Werk der Macht und der Liebe ist. Ich sage: ein Werk; denn der Segen Gottes wünscht nicht nur das Gute, welches er nennt, sondern er wirkt es.

Wie Fenelon so schön bemerkt: die Worte aufrichtiger Menschen drücken eine Thätigkeit bloß aus; das Wort Gottes aber wirkt, was es ausdrückt; und wenn es segnet, so ist es immer ein Wort des Lebens und der Fruchtbarkeit.

Dies bezeugt der erste, unseren ersten Eltern ertheilte Segen: „Benedixit eis, dicens: Crescite;“ und aus diesem Segen ging das Menschengeschlecht hervor.

Ferner bezeugt dies der über Noah und seine Kinder zur Erneuerung der geretteten Menschheit ausgesprochene Segen: „Benedixit Noe et filiis ejus: Crescite.“

Und dies beweisen alle über Abraham, über Isaak und über Jakob und von Zeit zu Zeit über alle die Gerechten des alten Bundes ausgesprochenen Segnungen; sie waren immer eine Vermehrung des Glückes und der Gnade.

Im neuen Gesetz segnet Jesus das Brod und den Wein und dieser mächtige Segen bewirkt die Eucharistie.

Und indem Jesus Christus am Tage Seiner Himmelfahrt, da Er Seine Apostel verließ, sie segnete, schuf Er das Apostolat und sandte jene zwölf Männer hinaus, jedem Geschöpf mit Macht das Evangelium des Lebens zu predigen: „Benedicens eis, elevatus est.“

Endlich zeigt sich die Kirche Jesu Christi nur dann als die Mutter aller Kinder Gottes und giebt ihnen das Leben, wenn sie dieselben im Namen ihres unsterblichen Bräutigams segnet.

Dies ist der göttliche Segen.

An jeder Stelle der heiligen Schrift, wo ich ihm begegne, finde ich ihn immer fruchtbar, immer das Werk der Macht und die Quelle des natürlichen oder des übernatürlichen Lebens.

Und dies ist der tiefe Grund, weshalb nur Gott, der Urheber des Lebens, durch sich oder durch Seine Diener segnet; und nach Gott die Väter in ihren Familien.

Und daher kommt es auch, daß in jenen alten und ehrwürdigen Patriarchenfamilien die Kinder immer einen so hohen Werth auf den Segen ihres Vaters legten¹⁾. Er war für sie

1) Man betrachte in der Genesis die patriarchalischen Segensprüche:

„Benedicat mihi anima tua,“ sagt Jakob zu Isaak.

„Benedicat tibi anima mea, antequam moriar,“ sagt Isaak.

„Dixit ad eum: Accede ad me, et da mihi osculum, fili mi.“

„Accessit et osculatus est eum. Statimque ut sensit vestimentorum

der kostbarste Theil des väterlichen Erbes und gleichsam ein Sacrament, durch welches Gott die Segnungen, die Er ihren Voreltern ertheilt hatte, auf sie übertrug und sie zu Erben der alten Verheißungen machte¹⁾.

Wer dürfte sich unterstehen, zu sagen, der Vatersegen, unter dem Gesetze der Gnade, habe seine Macht verloren? Was mich betrifft, so glaube ich dies nicht; ich glaube, daß das Leben, die Erhaltung der Geschlechter und das Glück der Familien noch heute darin die nämliche göttliche Bürgschaft finden können; und ferner glaube ich, dem Geist und Charakter der göttlichen Gnade gemäß, daß in noch reicherm Maße, als ehemals, eine übernatürliche Gnade daraus hervorgeht, um in den christlichen Familien nicht nur das Leben, sondern, was weit kostbarer ist, das höhere Leben und den erblichen Schatz häuslicher Tugenden und himmlischer Hoffnungen zu erzeugen, zu vermehren und zu erhalten.

Und wenn ein dieses Namens würdiger Vater seinen Sohn segnet, so fühlt er wohl, daß er etwas Großes, etwas Göttliches thut, daß er als Stellvertreter Gottes selbst handelt, oder daß es vielmehr Gott ist, Der durch ihn sein Kind segnet, daß sein Segen nicht bloß ein Wunsch, eine Hoffnung ist, sondern daß er durch eine geheime Kraft das Gute wirkt, das er ausspricht, und die Gnade verleiht, welche er ausspricht.

Kurz: er fühlt, daß er mit ebenso viel Macht als Liebe segnet.

illius fragrantiam, benedicens illi, ait: Ecce odor filii mei sicut odor agri pleni cui benedixit Dominus.“

„Det tibi Deus de rore coeli, et de pinguedine terrae abundantiam frumenti et vini.“

„Et serviant tibi populi, et adorent de tribus: Esto Dominus fratrum tuorum, et incurventur ante te filii matris tuae: qui maledixerit tibi sit ille maledictus; et qui benedixerit tibi, benedictionibus repleatur. (Genes. XXVII, 26. 27. 28. 29.)

1) Benedictiones patris tui confortatae sunt benedictionibus patrum suorum. (Genes. 31.)

Ja, in dem feierlichen Augenblick, da ein Vater seinem Sohne die Hände auflegt, um ihn zu segnen, fühlt er, daß wie Gott über ihn verfügt hatte, um durch ihn diesem Kinde das Leben zu geben, er seinerseits in Wirklichkeit, wenn auch abhängig und leihweise, über die Kraft und über die Güter Gottes verfügt; wahrlich, die Rathschlüsse des Höchsten bleiben sich immer gleich, und nachdem ihn Gott zum Vater gemacht hat, macht Er ihn heute noch zum Diener und Verwalter Seiner Macht, damit er über dieses Kind und über sein Geschlecht die Gnaden ausgieße, welche das zeitliche Glück ausmachen und die ewige Glückseligkeit vorbereiten. Und dieses große und erhabene Amt des Segenspendens erfüllt ein Vater, ohne daß er sich darüber verwundert, indem er es so zu sagen ebenso natürlich findet, als es göttlich ist; so sehr fühlt er, daß sich Gott, als Er ihn zum Vater machte, ihm verpflichtet, sich, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, zu seinem Bundesgenossen gemacht und ihm Etwas von Seiner höchsten Gewalt über Leben und Tod gegeben hat. Und sagt Gott nicht ausdrücklich: „Ehre Vater und Mutter . . . auf daß ihr Segen auf dir ruhe . . . und du lange und glücklich lebest auf Erden¹⁾“ — als wollte Er gleichsam den Kindern zu verstehen geben, daß derselbe Vater und dieselbe Mutter, welche ihnen durch die Zeugung das Leben geben konnten, ihnen dasselbe durch ihren Segen verlängern könnten.

Und doch, wie merkwürdig! So natürlich für einen Vater das Recht ist, seine Kinder zu segnen, so ist diese Handlung doch so erhaben und trägt Etwas so Göttliches in sich, daß das Heidenthum und die Philosophie des Alterthums nicht einmal eine Ahnung davon gehabt zu haben scheinen. Wie ich bereits bemerkte: bloß die wahre Religion allein hat die väterliche Autorität bis zu der Macht des Segenspendens erhoben.

1) „Honora patrem tuum et matrem tuam . . . ut superveniat tibi benedictio ab eo . . . et sis longaevus super terram.“ (Exod. 20, 12. Eccl. 3, 1. 9.)

Bis zu dieser Höhe schlangen sich die erhabensten Inspirationen des klassischen Geistes nicht hinauf.

Homer und Virgil, die sonst einen so hohen Flug genommen, haben nicht einmal eine Idee von einem Vatersegen gehabt.

Hektor's Worte an seinen Sohn auf den Armen Andromache's sind heroisch; aber sie enthalten keinen Segen.

Priamus, der erhabenste der Väter, deren Charakter das Alterthum gezeichnet hat, Priamus hat Hektor vor dem Kampfe nicht gesegnet.

Aeneas trägt seinen alten Vater auf seinen Schultern aus den Trümmern Troja's hinweg und sterbend segnet sein Vater ihn nicht.

Bei dem alten Volke Gottes dagegen und bei allen christlichen Völkern zur Zeit der Glaubensblüthe unterließ es ein Vater niemals, seine Kinder vor seinem Gingange zu segnen.

Und noch heute, obgleich das Gefühl für die väterliche Würde in den Seelen so traurig abgenommen hat, bittet man noch mit Ehrerbietung um den väterlichen Segen. Noch giebt es Väter, welche mit Andacht ihre Söhne und ihre Töchter segnen.

Wie oft habe ich nicht am Vorabend einer ersten heiligen Communion eine fromme Mutter ihren Sohn, ihre Tochter dem Vater zuführen und sie um seinen Segen bitten gesehen! Und oftmals habe ich auch mit Rührung gesehen, wie sich dieser Segen aus dem Herzen und von den Lippen des Vaters auf seine Kinder ergoß, zum Vaterherzen zurückkehrte und für ihn selbst der Segen Gottes wurde.

Nein, Gott tritt nicht umsonst unter einen Vater, eine Mutter und ihre Kinder! der Segen, der ihnen naht, ist Gott selbst.

Uebrigens segnet ein Vater seine Kinder niemals, ohne eine jener tiefen Rührungen zu empfinden, welche durch die gewaltigsten Gefühle das Herz bis in seine innersten Tiefen ergreifen und erschüttern. Und diese Rührung ist eine um so

mächtigere, je weniger sich ein Vater einer so reinen Handlung würdig fühlt; das Göttliche, das er ausübt, erregt ihn bis in jene innersten Tiefen der Seele, wo die Berührung des Herzens mit Gott stattfindet. Ich habe Väter gesehen, die sich hartnäckig weigerten, ihre Söhne zu segnen, indem sie riefen: „Ich kann nicht! Ich kann nicht!“ Und wenn sie endlich meinen Vorstellungen nachgaben, so sah ich, wie nach der Sendung des Segens ihren Augen unvergängliche Thränen entströmten.

O ja, Gott ist wunderbar in Seinen Wegen und Er hat Seinen Geschöpfen Lockungen, die sie am wenigsten erwarteten, vorbereitet, um sie auf die süßeste Art zur Rückkehr zu Ihm zu bewegen.

Diese Ehrfurcht vor dem Vatersegen herrscht in den Seelen noch so vor, daß, wenn ihn ein Vater einem strafbaren Sohne in der Stunde des Todes verweigert, alsbald die ganze bestürzte Familie vom Schrecken ergriffen wird; Verzweiflung bemächtigt sich des Herzens dieses unglücklichen Kindes und bis zu seinem letzten Seufzer erscheint ihm sein Leben als verflucht und die Furcht wird ihn peinigen, auch seine Kinder seien um seinetwillen dem Fluche verfallen.

Daher kommt es auch, daß der Schmerz eines guten Sohnes, am Sterbebette seines Vaters nicht geweilt und von seiner erstarrenden Hand nicht den letzten Segen erhalten zu haben, ein untröstlicher ist.

Hat man nicht auch gesehen und sieht man nicht heute noch Kinder, welche die Meere durchkreuzen, um ein letztes Mal Denjenigen zu sehen, von Dem sie das Leben empfangen haben, und ihn für sich und ihre Kinder um seinen letzten Segen zu bitten.

Und haben Kinder das Unglück gehabt, ihren Vater im zartesten Alter und bevor sie ihn kennen konnten, zu verlieren, waren sie aber wenigstens so glücklich, in der letzten Stunde den väterlichen Segen zu empfangen, so herrscht in der ganzen Familie doch nur eine Stimme, womit von dem Waisen

trost- und hoffnungsreich gesagt wird: „Sein Vater hat ihn vor dem Tode gesegnet.“

Und besonders wenn dieser Vater ein Mann von großer Tugend war, wenn seine letzten Stunden für ihn selbst mit den Segnungen Gottes ausgefüllt waren, o dann ist das Vertrauen erst groß und man glaubt an die Macht dieses letzten Segens, wie an den Segen Gottes selbst.

Und dies ist nicht bloß eine leere Meinung; es ist der Ausdruck eines tiefen, unvergänglichen Gefühles im Herzen der Menschen; es ist das Zeugniß für die große Wahrheit, welche wir behaupteten, nämlich: daß der Vater innerhalb seiner Familie der Stellvertreter Gottes selbst und der vornehmste Träger der mächtigen und wohlthätigen göttlichen Autorität ist.

Viertes Kapitel.

Die Mutter.

Was werde ich aber sagen können, um in eingehenderer Weise darzuthun, was eine Mutter, was der liebliche und reine Glanz der mütterlichen Würde ist.

Es versteht sich zunächst von selbst, daß die Mutter an allen Vorrechten des Vaters den größten Antheil nimmt und daß auf ihrer Stirne und in ihrem Blicke mit rührendem Glanze der Widerschein der väterlichen Macht und Autorität leuchtet.

Aber ich gehe noch weiter: dies Alles trägt bei, ihr einen wenn nicht größeren, so doch erhabeneren Charakter zu geben. Ich entdecke in ihr das Unvergleichliche und Vollendete, was sich aus der Vereinigung der Thätigkeit mit der Tugend ergibt.

Ich finde in ihr bei einer außerordentlichen Zärtlichkeit die beharrlichste und stärkste Liebe und endlich neben einer grenzenlosen Hingebung den süßnenden Schmerz.